Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Unter Buren und Briten
Autor: Känel, Friedrich von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572938

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unter Buren und Briten.

Erlebnisse eines finnischen Freiwilligen (Hjalmar Persson Janek) im Burenkrieg.

Nach dem Schwedischen frei übersetzt von **Friedrich von Känel.**

I. Das skandinavische Freikorps.

Das skandinavische Freikorps wurde auf Initiative des Ingenieurs Chr. Uggla gebildet und zwar unter seiner eignen Leitung zu Johannesburg, gleich nachdem Präsident Krüger England das Ultimatum gesandt hatte. Es war aus Schweden, Finnen, Dänen und Norwegern zusammengesetzt, und sein eigentlicher Kern bestand in Leuten aus den Minen bei Johannesburg, unter denen frühere Seeleute ziemlich stark vertreten waren. Dies hatte zur Folge, daß das Korps zu Pferd im Anfang etwas eigentümlich aussah, und die Bosheit behauptet, daß in Klerkstorp, wo die Skandinavier sich sammelten, um nach Mafeking zu gehen, die Leute auf die Hausdächer gestiegen seien, um nicht von der «Cavalleria Saticana», wie ein Witzbold uns getauft, überritten zu werden. Doch gab es auch gute Reiter unter uns, und unter ihrer Anleitung gelang es den Blaujacken bald, ohne Benützung von Mähne und Schwanz im Sattel zu sitzen.

Bei Mafeking erhielt das Korps sofort den Ruf der Tüchtigkeit, weniger durch eigentliche Bravourthaten, als durch Ausführung aller möglichen Aufträge, die als gefährlich und lustig bezeichnet wurden, wie das Aufwerfen von Laufgräben bis an die Stadt, das Sprengen der von Engländern angelegten Minen dicht vor ihrer Nase, das Rauben von Vieh und dergleichen mehr. Doch kam es bei Mafeking zu keinem größern Kampf, solang unser Korps dort war; die Engländer waren zu schwach, um einen Ausfall zu wagen, und der vorsichtige General Cronje weigerte sich hartnäckig, die Stadt zu stürmen, wobei das Korps sich erboten, an die Spitze zu treten. Ende November erhielt der größte Teil der um Mafeking liegenden Truppen, darunter auch unser Korps, den Befehl, so schnell als möglich aufzubrechen, um Lord Methuen am Modderriver entgegen zu treten.

In Klerkstorp wurden wir mit Pferden und Troß in schnell auf einander folgende Bahnzüge verladen und nach Edinburg im Oranjefreistaat geführt, um von hier aus auf der Straße vorzurücken. Auf der ganzen Reise waren wir Gegenstand stürmischer Huldigungen, besonders von seiten des schönen Geschlechts; auf jeder Station wurde die Nationalhymne gesungen, wir wurden beinahe in Kaffee ertränkt und unter Butterbroten begraben. In Fauresmith erhielten wir die Nachricht von den Niederlagen bei Belmont und Grasspan, wo die jungen Buren von Fauresmith und Umgegend sich wenig rühmlich ausgezeichnet hatten. Manche verließen ihre Stellungen, noch ehe sie von den Engländern beschossen wurden.

Die Buren sind ein eigentümliches Volk. So gibt es z. B. in Transvaal und im Oranjefreistaat ganze Distrikte, wo man selbst für Gold kaum einen tapfern Mann finden würde, während in andern nicht ein einziger Feigling vorkommt. Dies rührt vermutlich daher, daß in einigen Landesteilen die Jagd auf Großwild betrieben werden kann und die damit verbundene Gefahr die Sinne der von Kindheit an mit der Büchse in der Hand aufgewachsenen Buren schärft, wogegen eben den andern, die keine Jagd haben und folglich mit der Büchse nicht vertraut sind, jedes Selbstvertrauen abgeht.

In Fauresmith wurden wir von der Bevölkerung aufs festlichste bewillkommt und überall von den Familien zum Mittagessen eingeladen. Obschon die Truppe weit über hundert Mann zählte, hatten die Frauen doch so viel gekocht, daß einige unserer Jungen gezwungen waren, an nicht weniger als drei verschiedenen Orten zu Mittag zu speisen. Wer sie kennt, weiß indessen, daß sie dieses Opfer gerne brachten, um die guten Frauen nicht zu verstimmen. Was mich betrifft, so war ich mit Fägerföld und Leutnant Stahlberg vom Bürgermeister eingeladen und verbrachte da einen sehr angenehmen Abend in Gesellschaft von meist jüngern Damen, da das streitbare, männliche Geschlecht sich auf dem Kriegspfad befand. — So verließen wir denn Fauresmith mit sehr angenehmen Erinnerungen, überzeugt, daß, was der jüngern männlichen Bevölkerung an Mut fehlte, aufgewogen wurde durch die Liebenswürdigkeit der weiblichen.

Als wir Jakobsdal erreichten, hatte Lord Methuen bereits die Buren geschlagen und den Modderriver bei der Station gleichen Namens überschritten. Es dauerte indessen noch einige Tage, bis die Engländer an weiteres Vorrücken denken konnten, da sie zuerst die Bahnlinie, die von den Buren zerstört worden war, wieder ausbessern mußten.

In Jakobsdal, einer Stadt von etwa 2000 Einwohnern, war das Hauptspital der Buren gelegen. Auch befanden sich hier ungeheure Vorräte von Kriegsmaterial. Der Verkehr in den Straßen war sehr groß, und der Staub erhob sich hoch über die Dächer. Eine starke Wache lag auf beiden Seiten der Stadt, und Patrouillen unterhielten eine fortdauernde Verbindung mit dem nur wenige Meilen entfernten Hauptlager, etwa halbwegs zwischen Jakobsdal und dem später so berühmt gewordenen Magersfontein. Es war an einem Samstagnachmittag, als wir in Jakobsdal einzogen, und hier übernachteten wir in einem Garten, wo der Staub etwas weniger lästig war als auf den Straßen. An Schlaf war nicht zu denken, weil die ganze Nacht Transportwagen kamen und gingen; man hörte nichts anderes als Peitschengeknall und das Rumpeln der schweren Fuhrwerke, vermischt mit dem Geschrei der Kaffern, wenn sie ihr Ochsengespann antrieben. Ueberdieß gab es Legionen von Mücken, und diese allein hätten genügt, jedermann wach zu erhalten, selbst einen totmüden Krieger.

Wie die Buren ihr großes Spital an einen solchen Platz hatten verlegen können, ist unbegreiflich. Die armen Verwundeten müssen hier einen Vorgeschmack vom Fegfeuer erhalten haben, besonders weil das Spital mit der einen Längsseite dem Markt, dem Zentrum des Verkehrs, und mit der andern einem Fluß, der gelobten Heimat der Mücken, zugekehrt war. Ein Krieger muß ja meist auch solche Bequemlichkeiten entbehren, die zu den minder prätentiösen im Leben gehören; aber ich glaube nicht, daß ich unrecht habe mit der Annahme, daß die meisten von uns mehr als einmal Jakobsdal verwünschten in den wenigen Stunden unseres dortigen Aufenthaltes, und sicher ist, daß wir alle, ohne Ausnahme, mit Freuden die ersten Lichtstrahlen begrüßten, die den anbrechenden Sonntagmorgen verkündeten.

Schon um 4½ Uhr erhielten wir Befehl, zwei Krupp'sche Kanonen hinauf nach Neck zu eskortieren, wo die Hauptmacht der Buren, etwa 6000 Reiter, aufgestellt war. Wir machten uns auf den Weg quer über die Felder; einige Mann ritten voraus, um mit Handäxten die Stützen der in dieser Gegend überall vorkommenden Straußengehege*) niederzuhauen, wo die Kanonen durchgeführt werden sollten. Als wir einen Nebenfluß des Modderriver erreicht hatten, fanden wir keine Brücke, die die schwere Artillerie hätte tragen können, wir mußten also eine Furt aufsuchen. Jede der beiden Kanonen wurde von zehn Mauleseln gezogen; da aber das Flußthal sehr tief und die Ufer steil waren, mußte jedes Stück einzeln mit beiden Gespannen Mauleseln bespannt hinüberbefördert werden. Die erste Kanone kam glücklich hinüber, nicht aber die zweite. Auf der andern Seite des Flusses, die wir zu erreichen suchten, befand sich ein Stahldrahtgehege. In der Eile war dieses nicht gehörig beseitigt worden, sondern lag, nachdem ein Teil der Stützen niedergehauen war, quer über den Weg. Eines der Zugtiere verwickelte sich in das Gehege und wurde, nachdem ihm ein Draht zwischen den Fuß und den Huf geraten, ganz wild, schlug hinten aus und tobte, bis es sich selbst den Fuß abgerissen und halbtot vor Schmerz und Schrecken niederstürzte. Die andern Tiere scheuten unaufhörlich zurück, sodaß sie schließlich die schwere Kanone kaum mehr zu halten vermochten, die jetzt eigentlich an dem steilen Uferborde hing. Endlich riß die Zugkette drunten an der Stange, und die Kanone stürzte rückwärts den Abhang hinab, die beiden armen Deichselmaulesel

*) Die Bauern in diesem Teil des Freistaates betreiben hauptsächlich Straußenzucht; um ihre Tiere daran zu hindern, sich mit denjenigen ihrer Nachbarn zu vereinigen, wenden die Farmer hohe Gehege aus zackigem Stahldraht an.

Appenzeller Sennenbube.

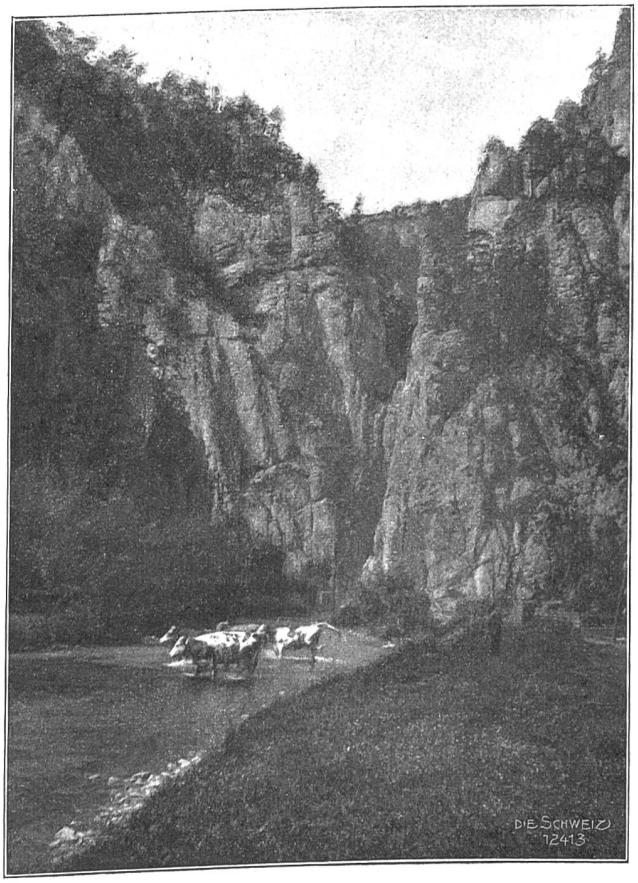
Aquarell von Carl Liner, St. Gallen.

mit sich zerrend. Die Kanone blieb unbeschädigt im Flußbett stecken, die beiden Tiere aber waren so schwer verletzt, daß sie gleich dem andern, das sich den Fuß abgerissen hatte, auf der Stelle getötet werden mußten. Nachdem das übrige Gespann sich von dem ausgestandenen Schrecken ein wenig erholt hatte und die hindernden Stahldrähte fortgeschafft waren, wurde die gestürzte Kanone ohne weiteres Mißgeschick wieder auf den rechten Weg gebracht.

Einer der Buren äußerte im Gespräch über das Unglück: „Im Krieg taugt Nachlässigkeit noch weniger als anderswo." Er meinte, wenn man sich eines solchen Leichtsinns wie desjenigen mit dem Drahtgehege schuldig machen könne, wo es doch nicht an Zeit zur Beseitigung gefehlt habe, wie es dann erst gehen würde, wenn ein überlegener Feind uns zu überfallen drohte.

II. Das Lager bei Scholtznek.

Wir waren nun in der Nähe unseres Bestimmungsorts und konnten die längs Scholtznek aufgeschlagenen Hunderte von Zelten und die ebenso zahlreichen Ochsenwagen in unregelmäßigen Gruppen dazwischen sehen. Da und dort stiegen die kleinen blauen Rauchwolken der Lagerfeuer empor. Das Ganze nahm sich in der weiten Entfernung fast wie eine kleine Stadt aus und gewährte mit dem pittoresken, aus hohen Bergen bestehenden Hintergrund einen reizenden Anblick. Die Berge, die eine lange, nach und nach in der Ferne verschwindende Kette bilden, sind sämtlich mit großen Steinblöcken übersät und mit hohem, meist dürrem Gras, einigen Büschen und einzelnen kleinen Bäumen bewachsen. Am Fuß der Berge ist die Vegetation etwas üppiger, so daß an einigen Stellen gute Weide zu finden ist, ohne die die Buren außer Stand wären, sich längere Zeit zu helfen, weil sie stets nur geringen Vorrat von Hafer oder Mais für Pferde und Maulesel und für ihre unentbehrlichen und zahlreichen Ochsen überhaupt kein Futter mitführen. Wenn man bedenkt, daß eine Truppenabteilung von sechstausend Mann ungefähr dreihundert Ochsenwagen nötig macht, die durchschnittlich ein jeder mit sechzehn Ochsen bespannt sind, so sieht man leicht die Unmöglichkeit ein, diese Tiere mit irgend einem Kraftfutter zu erhalten. Auf den langen Distanzen, die im südafrikanischen Krieg vorkamen, hätte ein Ochse nicht mehr ziehen können, als was er selbst auf der Hälfte des Weges verbraucht, und wäre zudem unbrauchbar geworden. Darum haben die Buren ihre Zugtiere daran gewöhnt, ihr Futter sich selbst zu suchen; und das thun auch die Tiere mit ungewöhnlichem Instinkt. Die Buren wissen immer, wo sich die beste Weide und das beste Wasser befindet, und kampieren stets an solchen Stellen. Das Verdienst ihrer großen Beweglichkeit, die nie deutlicher zu Tag getreten ist als in diesem Krieg, verdanken sie größtenteils ihren Zugtieren und deren Bedürfnislosigkeit.



Badende Kühe. Phot. Zimmermann, Zürich.

Als wir zwischen die Zelte kamen, fanden wir die ganze Gemeinde beschäftigt, Psalmen zu singen, wie sie ihnen gerade einfielen und in allen möglichen Melodien und Tonarten. Großer musikalischer Genuß war da eben nicht zu holen, weil sich unter diesen sechstausend Psalmisten kaum ein einziger mit einer Spur von Stimme befand. Sobald der Gesang zu Ende war, begann eine andere der Lieblingsvergnügungen der Buren, nämlich das Kaffeetrinken. Ein Bur nimmt wenigstens soviel Kaffee zu sich, als ein Malaie oder Hindu Thee, d. h. etwa fünfzehn Tassen per Tag.

So verfloß im allgemeinen jeder Sonntag im Lager; für die Wochentage blieb sich das Kaffeetrinken unverändert, dagegen wurde das Psalmensingen auf die Morgen und Abende beschränkt.

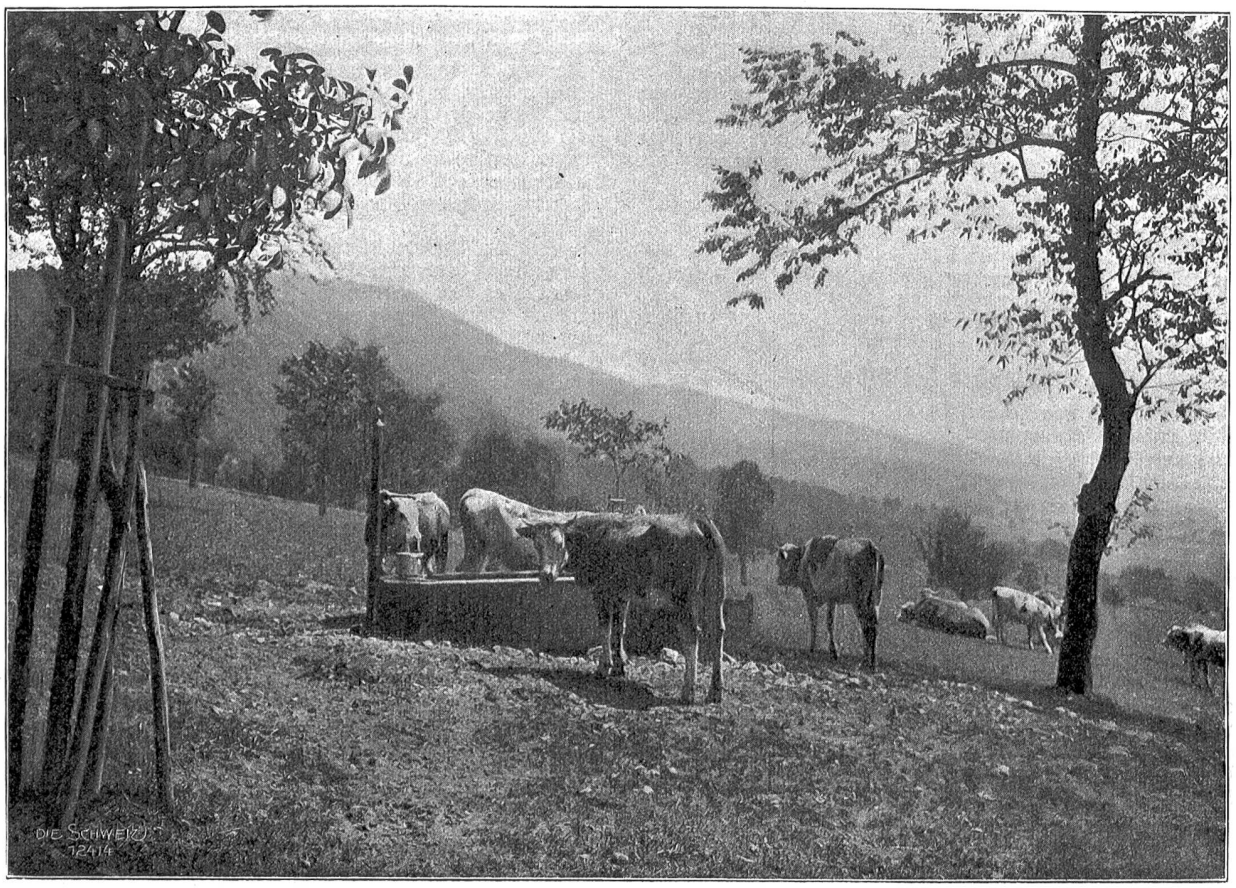
Nachdem wir die beiden Kanonen in ihren Stellungen untergebracht, war unsere Mission erfüllt, und wir suchten einen offenen Platz dicht unter einem „Kopje" auf, wo wir absattelten und auf unsere Wagen und unser Kommissariat harrten, die von Jakobsdal anlangen sollten. Doch sie ließen auf sich warten; ein paar Nächte lang mußten wir unter Gebüsch und Bäumen zubringen und einige Zeit von dem leben, was uns die Buren boten. Endlich langten die Wagen an, und wir konnten uns nun bequemer einrichten. Aus den Wagenblachen wurden große Sonnenzelte gemacht, unter denen man nach den Anstrengungen des Tages ausruhen konnte. Diese Anstrengungen bestanden indes meist nur im Kochen, Wasserholen und Holzsammeln und in der Verrichtung dessen, was zu „häuslichen Arbeiten" gehört. — An den Abenden versammelten wir uns gewöhnlich um die Feuer, und hier wurde manche Geschichte, besonders von den Seeleuten, serviert, die im allgemeinen, wenn „gut erlogen", nicht allein geduldet, sondern sogar mit Entzücken angehört wurde, besonders von der jüngern Mannschaft. Manchmal erkoren wir uns einen alten Bur als „Opfer", der uns dann bis in die späte Nacht hinein unterhalten mußte. Besonders einer, namens Pinaar, war mit einer ungewöhnlich geläufigen Zunge ausgerüstet und besaß einen fast unerschöpflichen Vorrat von Geschichten; auch wußte er sie vortrefflich seinen Zuhörern anzupassen und gestaltete seine oft stark romantischen Schilderungen zu komischen Gleichnissen.

III. Sport.

Während die Buren unterhalb Scholtznek lagen und auf einen Angriff der Engländer warteten, benutzten wir Skandinavier die Zeit, um uns in der Gegend umzusehen, einige auf der Kimberleybahnstrecke befindliche Viadukte und kleinere Brücken zu sprengen und, mit einem Wort, uns selbst den bestmöglichen Zeitvertreib und dem Feind das größtmögliche Mißgeschick zu verschaffen.

Ein sehr beliebter Sport bestand darin, dem Feind gehörige Pferde oder Maulesel aufzufangen, die aus dem einen oder andern Grund sich zu weit von ihren Hütern entfernt hatten. Dazu bedurfte es nur Aufmerksamkeit und ein bischen Unverschämtheit, da die Weide, auf welche die englischen Pferde zu gewissen Stunden des Tages geführt wurden, äußerst schlecht war, so daß sich die Tiere über eine große Fläche zerstreuten und das Hüten schwierig wurde, trotzdem ihre Wächter zahlreich, beweglich und gut beritten waren.

In den heißesten Stunden des Tages aber überließen die Lanciers, aus denen die Pferdewache gewöhnlich bestand, doch



„Bitte, nicht in den Apparat schauen!“ Phot. Zimmermann, Zürich.

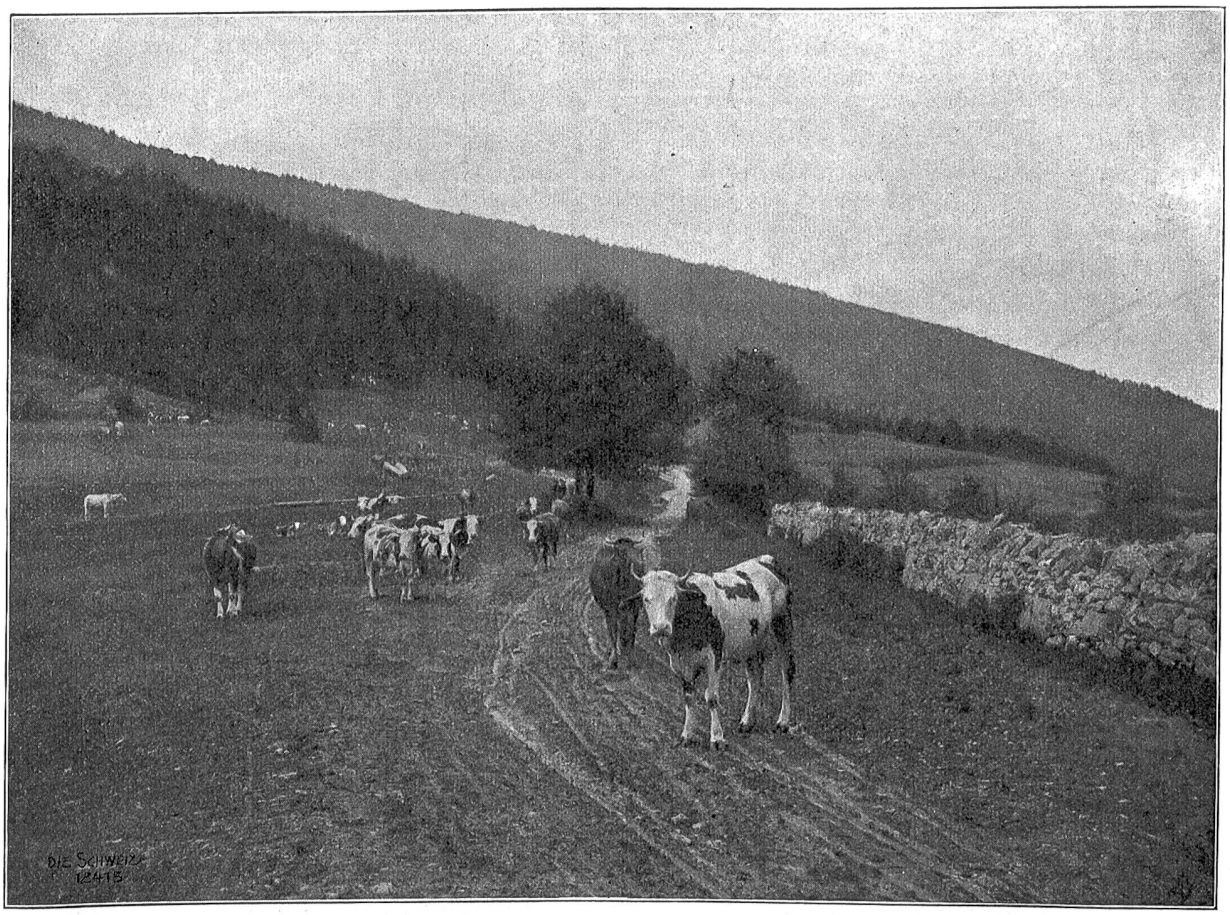
die Hut des größern Teils der Pferde ihren Kaffern. Dies fanden wir bald heraus und handelten danach.

Die Kaffern waren gewiß in mancher Hinsicht sehr geeignet, Pferde zu hüten; weil sie aber keine Waffen besaßen, so waren sie uns ganz ungefährlich, falls es uns gelang, in ihre Nähe zu kommen. Natürlich ging es für eine größere Menge von uns nicht an, diesen Sport in großem Maßstab zu betreiben, weil wir sonst bald von dem ganzen englischen Lager überfallen worden wären; aber für einige mit der Gegend vertraute Leute konnte es sich manchmal lohnen, Pferde einzufangen, indem man außer dem Genuß der persönlichen Befriedigung, sich mit dem Feind geneckt zu haben, auch eine Belohnung in Geld nach dem Wert der eingefangenen Tiere erhielt. Alle Kriegsbeute wird nämlich zwischen dem Nehmer derselben und dem Gouvernement geteilt. Wenn eine einzelne Person Kriegsbeute gemacht, so erhält sie fünfzig und das Gouvernement ebenfalls fünfzig Prozent; bei nach einer Schlacht gemachter Beute bekommt das Gouvernement 1/3, die Mannschaft hingegen 2/3 Prozent des Wertes. Wenn also jemand ein eingefangenes Pferd oder einen Maulesel einbrachte, so erhielt er eine Quittung für die Hälfte des Wertes; brachte er zwei oder mehrere Tiere, so stand es ihm frei, die Hälfte davon zu behalten. Im erstern Fall wurde der Wert des Tieres von dem Feldkommissär geschätzt.

Unsere schlimmste Arbeit bei Scholtznek war das Holzsammeln. Die Holzarten, die sich auf den Bergen fanden, waren infolge ihres grünen Zustandes als Brennholz nicht dienlich, weshalb wir oft lange Ausflüge unternehmen mußten, um Stoff zur Feuerung unter unsern Kesseln zu finden. Ein Teil der Buren war auf die Idee gekommen, die schon erwähnten Straußengehege niederzuhauen, um die Pfähle, an denen der Stahldraht befestigt wurde, als Brennholz zu benutzen; aber als der General dies vernahm, kam Befehl, daß niemand diese Gehege entfernen dürfe, falls es nicht des Transportes halber absolut notwendig sei.

Mit einem meiner Kameraden begab ich mich eines Tages hinaus, um in einer entlegenen Bergschlucht, ungefähr in der Mitte zwischen dem Lager des Feindes und einer unterhalb Scholtznek befindlichen größern Ebene, die wegen ihrer großen Unfruchtbarkeit den Namen Magersfontein erhalten hatte, Holz zu sammeln. An unserm Bestimmungsort angekommen, sahen wir einen Kaffer, der dort saß und Fleisch über einem kleinen Feuer röstete. Als er uns erblickte, sprang er auf und verschwand im Gebüsch, obschon wir ihn mehrmals anriefen. Aus seinem Benehmen schlossen wir, daß es ein englischer Kaffer war, konnten aber nicht begreifen, was er hier zu thun hatte, da es nicht annehmbar war, daß er so weit sich von seinem Lager entfernt hatte, nur um ein Stück Fleisch zu braten. Um uns wenn möglich Aufklärung über die Sache zu verschaffen und zu sehen, ob er Kameraden in der Nähe hatte, kletterten wir auf den nicht besonders hohen Berg. Droben angelangt, erhielten wir den gewünschten Aufschluß. Auf der andern Seite des „Kopje“ weideten mehrere Hundert englischer Pferde. Wir konnten ganz deutlich ihre „Leggins“*) unterscheiden. (Die Engländer scheeren gewöhnlich ihre Pferde, lassen aber die Beine unberührt, weshalb dieselben gewöhnlich aussehen, als wären sie mit Strümpfen oder Gamaschen bekleidet.) Wir konnten keine andern Pferdewachen als Kaffern entdecken, und soviel wir durch das Fernrohr entdeckten, war keiner derselben bewaffnet. Wir kamen überein, den Versuch zu machen, ein paar von den nächsten Pferden zu erbeuten. Zu diesem Zweck mußten wir aber unbedingt beritten sein, da wir andernfalls wenig Aussicht hatten, daß uns der Fang gelingen würde, und riskierten, von der berittenen Pferdewache überrumpelt zu werden, die sich jedenfalls in der Nähe befand, obschon sie für den Augenblick durch Gebüsch und Unterholz verborgen war. Nachdem wir eine Weile unser Vorhaben überlegt hatten, kehrte ich ins Lager zurück, sattelte unsere Pferde und machte mich mit denselben und einem dritten Mann, den unser Vorhaben interessierte, wieder auf den Weg. Der neue Begleiter blieb unterhalb des Berges zurück, während ich ihn wieder bestieg, um meinen zurückgelassenen

*) „Leggins“ = eigentlich indianische Gamaschen oder Strümpfe aus Tierfellen.



„Heute hat uns einer gekodakt!" Phot. Zimmermann, Zürich.

Kameraden aufzusuchen. Er war nirgends zu finden; dagegen erblickte ich in einer Entfernung von etwa 2000 Metern etwa zwanzig Reiter. Es waren Lanciers von der Pferdewache, die neulich abgelöst worden war. Schon kam mir der Gedanke, daß mein Freund gefangen worden sei, und ich überlegte, ob es vielleicht am rätlichsten wäre, mich aus dem Spiel zu ziehen, ehe ich vielleicht sein Schicksal teilen müßte, als ich eine kleine Schar Pferde erblickte, etwa acht Stück, ganz unten am Berg in der Entfernung eines Steinwurfs von mir. Kein Kaffer war sichtbar; dagegen kroch ein Weißer von Busch zu Busch, kleine Steine nach den Pferden werfend, die dadurch immer näher rückten. Es war nicht schwer zu erraten, wie die Sache eigentlich stand. Ich hatte mich hinter einem Stein niedergeduckt, und dies war der Grund, daß ich meinen Freund nicht eher entdeckt hatte. Ich sprang nun auf jener Seite den Berg hinab, wo unsere eignen Pferde standen, nahm zwei derselben und ersuchte den dritten Kameraden auf seinem Posten zu bleiben, falls unsere Leute sich nach links in einer uns nicht erwünschten Richtung ziehen sollten. Dann ritt ich um das kleine Kopje herum, so schnell die Pferde laufen konnten. Es war die höchste Zeit; denn die Kaffern, welche die Abwesenheit der acht Pferde bemerkten, kamen von allen Seiten herbeigesprungen. Wie sie uns erblickten, stießen sie laute Rufe aus. Wir nahmen keine Notiz von ihnen; aber als wir in scharfem Trab, unsere Beute vor uns hertreibend, um den Berg herum geritten kamen, sahen wir einen ganzen Trupp Lanciers mit verhängten Zügeln hinter uns hersprengen. Wir versetzten mit einiger Mühe unsere gefangenen Pferde in ein schnelleres Tempo, kamen aber erst richtig in Gang, als der dritte sich uns anschloß. Das Terrain war steinig und beschwerlich, mit Strauchwerk und Gebüsch bewachsen, und es hielt schwer genug, die Pferde am Entrinnen zu verhindern. Eines derselben kehrte so plötzlich um, daß wir es unmöglich zu halten vermochten. Ein anderes stürzte über einen Abhang und mußte ebenfalls im Stich gelassen werden. Unterdessen näherten sich die Lanciers uns immer mehr. Einer der Kameraden rief uns zu, daß wir unsere Beute nicht fahren lassen sollten, bis es absolut notwendig sei, und wir andern nickten zustimmend. Ich versuchte ein paar Male, mich im Sattel umzuwenden und à la Beduine zu schießen; aber es war vollständig unmöglich. Alles, was ich erreichte, war, daß ich beinahe aus dem Sattel geflogen wäre, als mein Pferd über einen Busch stolperte. Bereits hatten uns die Verfolger bis auf sechshundert Meter Distanz eingeholt, und die Sache begann ernsthaft zu werden, besonders weil schon dann und wann eine Kugel über unsere Köpfe hinpfiff, bis plötzlich der ganze Schwarm seine Pferde anhielt und ebenso schnell zurückritt, wie er gekommen war. Wir fanden die Erklärung sofort. Es war der kleine, fünf Mann starke Vorposten der Buren, der, unsere Lage erkennend, zu sehr gelegener Zeit unsere Verfolger mit Kugeln zu pfeffern begonnen hatte. Wenn uns nicht dieser Vorposten zu Hilfe gekommen wäre, hätten wir die Sache aufgeben und uns ohne Beute retten müssen. Die Lanciers waren wohl nicht besser beritten als wir, im Gegenteil; aber sie besaßen den Vorteil, daß sie freie Hand hatten und in graderer Linie reiten konnten, als wir mit unsern ledigen Pferden, die während der ganzen Jagd Seitensprünge machten, woran wir sie, weil zu wenig zahlreich, nicht hindern konnten. Nachdem wir bei einer kleinen Kopje angekommen waren, wurden wir von dem Burenposten bewillkommt, und nachdem wir für die gebrachte Hilfe gedankt, zum Kaffee eingeladen. Als wir uns wieder auf den Weg machen wollten, baten wir den Korporal der Wache, sich eines von unsern neuen Pferden auszuwählen, ein Anerbieten, das dankbar angenommen wurde. Der Rest der Tiere wurde zum nächsten Gouvernementskommissariat geführt, der die Pferde gegen gehörige Quittung in Empfang nahm. Höchst zufrieden über unsern gelungenen Fang ritten wir nach dem Lager zurück, wohin wir zwar kein einziges Stück Holz mitbrachten, statt dessen aber das Bewußtsein, etwas „Gutes" ausgerichtet zu haben.

(Fortsetzung folgt).